

et al. Wissenschaftliche Zusammenarbeit
zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Henrike Terhart

*Der in der wissenschaftlichen Praxis des Zitierens verwendete Zusatz **et al.** (et alii) verweist darauf, dass ein Text von mehreren Personen geschrieben oder herausgegeben wurde. Damit verbundene Potenziale und Herausforderungen wissenschaftlicher (Veröffentlichungs-)Tätigkeit im Netzwerk sowie in partizipativ angelegter Forschung werden in dem Beitrag als eine Praxis qualitativer Sozialforschung beleuchtet und diskutiert.*

In wissenschaftlichen Veröffentlichungen wird je nach Zitationssystem bei einem Verweis auf Literatur von mehr als zwei oder drei Autor*innen beziehungsweise Herausgeber*innen meist nur der Nachname der erstgenannten Person ausgeschrieben. Die Namen aller weiteren Personen werden durch die lateinische Abkürzung **et al.** (et alii, Maskulinum) ersetzt, um längere Reihungen von Namen im Fließtext zu vermeiden. Im Literaturverzeichnis werden sodann alle Autor*innen beziehungsweise Herausgeber*innen einer Literaturangabe aufgeführt. Dieser Beitrag widmet sich in drei Zugängen der Frage, was sich in der Forschungspraxis hinter **et al.** verbergen kann: Zunächst wird die Bedeutung der Arbeit in wissenschaftlichen Netzwerken hervorgehoben und Potenziale sowie mögliche Schwierigkeiten der kollaborativen Veröffentlichungstätigkeit werden diskutiert. Im Weiteren wird die gemeinsame Forschungs- und Publikationstätigkeit als Praxis der qualitativen Sozialforschung thematisiert. Ein besonderer Fokus wird anschließend auf eine partizipativ angelegte Forschungspraxis gelegt, in der sich die Frage nach der Autor*innenschaft in der Zusammenarbeit zwischen hauptamtlich forschenden Wissenschaftler*innen und Personen, die partizipative Forschung als lebensweltlich eingebundene Forschende mitgestalten, noch einmal in spezifischer Weise stellt. Abschließend werden Aspekte einer gelungenen Veröffentlichungstätigkeit im Rahmen gemeinsamer Forschung formuliert.

Wissenschaft in Netzwerken

Wissenschaft ist keine (durchgängig) singuläre Tätigkeit, sondern vollzieht sich in Netzwerken. Die Vernetzung von Wissenschaftler*innen kann ihren Ausdruck in Publikationen finden, die gemeinsam herausgegeben oder verfasst werden. Das Kürzel **et al.** verweist auf eine solche gemeinsame Arbeit und kann im besten Fall für den gewinnbringenden Austausch unter Kolleg*innen stehen – also das Ergebnis einer erfolgreichen Zusammenarbeit von mitunter internationalen und/oder interdisziplinären Kooperationspartner*innen und Projektgruppen sein. Die Arbeit in der Gruppe findet sich in der quantitativ ausgerichteten empirischen Forschung ebenso wie

in Forschung, die dem qualitativen Forschungsparadigma zugerechnet wird (siehe dazu *Qualitativ Forschen in der Gruppe* in diesem Beitrag). Da ein großer Teil der Forschung an deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen durch eingeworbene Drittmittel finanziert wird, ist zudem zu berücksichtigen, dass einige Förderprogramme auf Forschungs Kooperationen ausgerichtet sind, wie etwa bei der Emmy Noether-Forschungsgruppenleitung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) oder der Nachwuchsgruppenleitung an Max-Planck-Instituten.¹ Ferner wird eine Forschung im Verbund durch Ausschreibungen gestärkt, was sich beispielsweise in fächerübergreifenden *Sonderforschungsbereichen* der DFG oder in einer (europäischen) Verbundforschung zeigt.²

Darüber hinaus bestehen vielfältige Beispiele für die erfolgreiche Zusammenarbeit von Wissenschaftler*innen eines Faches oder angrenzender Disziplinen im Rahmen langfristiger Arbeitskooperationen und Netzwerke. Die damit verbundene gemeinsame Publikationstätigkeit bietet Möglichkeiten der fachlichen Anregung, der (Weiter-)Entwicklung von Ideen im Dialog und der Erarbeitung von Forschungsergebnissen. Die Publikationstätigkeit von erfahrenen und neu in ihrem Feld tätigen Wissenschaftler*innen stellt zudem ein Element der „Einsozialisation“ (Sektion Biographieforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2009) von Wissenschaftler*innen in der ersten Qualifizierungsphase in das Wissenschaftssystem dar. Gemeinsam zu publizieren kann nach außen verdeutlichen, Wissenschaftler*innen in der Qualifizierungsphase zu fördern, (bereits) zu einer Gruppe anerkannter Wissenschaftler*innen zu gehören, sich als Teil einer wissenschaftlichen *Schule* zu verstehen und/oder international vernetzt zu arbeiten.

Wie in allen anderen beruflichen Feldern können jedoch auch in der Forschung Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit auftreten. Bezogen auf gemeinsame Veröffentlichungen stellt sich irgendwann die Frage, in welcher Reihung die Nachnamen der Autor*innen aufzuführen sind, um die geleistete Arbeit angemessen abzubilden. Diese potenziell konfliktbeladene Entscheidung wird dadurch erschwert, dass die Bedeutung der Reihung in wissenschaftlichen Publikationen auch innerhalb von Disziplinen nicht einheitlich und damit unmissverständlich geregelt ist. Sie variiert zwischen einer alphabetischen Aufzählung und einer entsprechend der für die Publikation geleisteten Arbeit in auf- beziehungsweise absteigenden Reihenfolge der Nachnamen. Da Publikationen als Ausweis der wissenschaftlichen Arbeit und Reputation fungieren, geht es bei der Frage der Autor*innenreihung nicht nur um einen unbedeutenden formalen Akt. Publikationen in anerkannten Fachzeitschriften stellen die

Währung wissenschaftlicher Produktivität als ein vielfach kritisiertes, aber ungebrochenes Prinzip wissenschaftlicher Veröffentlichungstätigkeit dar. Zwar ist in kumulativ angelegten Qualifikationsarbeiten neben der Einreichung von Beiträgen in Einzelautor*innenschaft auch die gemeinsame Publikation möglich, entsprechende Beiträge sollten sich jedoch im Idealfall durch eine Erstautor*innenschaft auszeichnen. Es gilt somit für gemeinsame Publikationen, sich einerseits in der Autor*innenreihung gut platziert zu zeigen und andererseits über die Zusammenarbeit eine breite kollegiale Vernetzung sichtbar zu machen. Für Wissenschaftler*innen in der Qualifizierungsphase ist es bedeutsam, mit etablierten Kolleg*innen zu publizieren. Zugleich sind gemeinsame Publikationen mit Wissenschaftler*innen, die sich in der gleichen Phase der beruflichen Laufbahn befinden, wichtig, um unter anderem in Doktorand*innen- oder Postdoc-Netzwerken Kooperationen für die Zukunft aufzubauen.

Qualitativ Forschen in der Gruppe

In der qualitativen Sozialforschung hat das gemeinsame Arbeiten und Publizieren nicht nur den forschungspraktischen Grund, dass der durch die Konzeption, Materialgewinnung und -aufbereitung sowie Auswertung und Darstellung entstehende große Arbeitsaufwand gemeinsam mit Kolleg*innen besser zu bewältigen ist. Wichtiger ist ein forschungslogisches Argument: Erst die gemeinsame Arbeit ermöglicht die Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven im Analyseprozess. Die Zusammenführung der Sichtweisen von Forschenden wird auch als eine Form der Triangulation bezeichnet. Der Begriff der Triangulation geht ursprünglich auf eine Technik der Erdoberflächenvermessung zurück und wurde zunächst für die quantitative Forschung zur Betrachtung eines Forschungsgegenstandes von mindestens zwei Punkten aus verwendet (Campbell/Fiske 1959). Für die qualitative Forschung unterscheidet Norman K. Denzin in seinem *Konzept triangulierender Vorgehensweisen* (1970) zwischen einer Triangulation von Daten, Forschenden, theoretischen Grundlagen und Zugängen für die methodische Auswertung, wobei insbesondere die Anwendung unterschiedlicher Forschungsmethoden breit diskutiert wurde. Denzins zunächst bestehender Ansatz der gegenseitigen Überprüfbarkeit der Ergebnisse durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden wurde aus sozialkonstruktivistischer Perspektive kritisiert, da diese den Gegenstand aus ihrer jeweiligen Sicht erst erzeugen und somit durch eine Methodentriangulation vielmehr die Erweiterung des Blickes auf das zu untersuchende Phänomen möglich sei (Fielding/Fielding 1986; Flick 1992).

Im Vergleich zu dem regen Interesse an einer Methodentriangulation stellt die methodologische Auseinandersetzung mit der Triangulation von Forschenden eher ein Randthema dar. Dies mag zum einen daran liegen, dass die Arbeit in der Gruppe in der qualitativen Sozialforschung eine gängige Praxis in Forschungswerkstätten und Interpretationsgruppen darstellt (Reichert 2013: 43-54). Zum anderen wird die Auseinandersetzung mit dem eigenen Tun als Forschende*r in der Fachliteratur zwar als bedeutsam herausgestellt; wie sich die Zusammenarbeit mit anderen praktisch vollzieht, wird jedoch meist nicht thematisiert (Mruck/Breuer 2003; Maier 2018). Die Arbeiten von Reichert bilden eine der Ausnahmen für die methodologische Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Gruppe im Rahmen qualitativ angelegter Forschungsprojekte:

„Gruppeninterpretationen gehören in der deutschen qualitativen Sozialforschung seit Jahrzehnten zum Alltag der Forschung – ohne dass allerdings etwas Wesentliches über den Alltag der Gruppeninterpretationen bekannt ist. Meist erfährt man über den gemeinen Alltag der Auslegung nur Anekdotisches – und das häufig erst beim geselligen Beisammensein nach Methodentagungen. Gruppeninterpretationen als kommunikative Ereignisse passieren meist einfach, werden praktisch vollzogen – oft gewachsenen Routinen folgend, oft aber auch improvisierend“ (Reichert 2013: 7).

Vor dem Hintergrund, dass die Involviertheit der Forschenden in qualitativer Forschung gemeinhin anerkannt und in der Methodenliteratur zur Reflexion aufgerufen wird (Breuer 2003; Mruck/Breuer 2003; Flick/Kardorff/Steinke 2007), verwundert es, dass die Forschungsgruppe bisher nicht mehr Beachtung gefunden hat. Dabei wird die Forschung nicht nur in der Gruppe gemeinsam durchgeführt, sondern zudem wird das Forschen dort erlernt – da „Praktiken des Forschens und Interpretierens immer auch auf sozial erworbenen Praktiken beruhen und diese notwendigerweise beinhalten“ (Reichert 2019: o.S.; Dausien 2019). Eine Forschungsgruppe eröffnet die Möglichkeit, die gemeinhin leitende Aufgabe der intensiven Auseinandersetzung mit dem Material kommunikativ zu gestalten. Die systematische Entwicklung und das Abwägen unterschiedlicher interpretativer Lesarten beziehungsweise Sehweisen werden in der Gruppe auf Grundlage der Perspektiven der Teilnehmenden vorgenommen (Russel/Kelly 2002). Damit wird die Frage nach der sozialen Positioniertheit von For-

schenden aufgeworfen – bilden doch in der Forschung neben dem Fachwissen und der Forschungserfahrung biographisches Wissen, Alltagserfahrungen und Kommunikationsstile sowie Affekte Grundlagen für die Arbeit am Material (Strauss 1998: 36; Deppe/Keßler/Sandring 2019; von Bose 2019).

Da die eigene Standortgebundenheit gerade in der qualitativen Forschung besondere Aufmerksamkeit erfährt, kann die Gruppe in ihrer Zusammensetzung dazu beitragen, durch verschiedene soziale Erfahrungen sowie fachliche Expertise den Rahmen der gemeinsamen Interpretationsarbeit zu erweitern. Die in der qualitativen Sozialforschung geführte Debatte über die Bedeutung der Perspektiven unterschiedlich sozial markierter Beteiligter sowie die kritische Auseinandersetzung mit der Reifizierung von Marginalisierungsstrukturen durch die Wissenschaft schließen daran an (Reuter/Terhart 2014; Davis 2018: 641). Damit eröffnet die gemeinsame Arbeit Anschlussstellen für die in vielen Forschungsverfahren angestrebte Entwicklung verschiedener Deutungsangebote im Interpretationsprozess. In welcher Konstellation von Forschenden eine solche gemeinsame Forschungsarbeit als gewinnbringend erlebt wird, sollte erprobt werden und ist nicht vorab entlang sozialer Differenzmarker wie Geschlecht, sozio-ökonomischer Lage, Migration oder Alter in mechanischer Weise zu entwerfen. Gleichwohl sollte die Involviertheit der forschenden Person(en) in die selbstreflexive Auseinandersetzung über den gemeinsamen Analyseprozess einbezogen werden (siehe Verf., Reuter/Berli 2023). Hierzu gehört auch der Versuch, die in der Gruppe zu meist bestehenden wissenschaftsinternen Hierarchien und ihre Effekte in der gemeinsamen Forschungsarbeit zu berücksichtigen. Nach Hall (1999: 30f.) sind es dabei weniger die bewusst reflektierbaren Zugehörigkeitsdimensionen als vielmehr die unbewussten ideologischen Strukturen des Sprechens, Denkens und Wahrnehmens, die das Wissen und Handeln auch von Forschenden leiten und durch unterschiedliche Perspektiven deutlich werden können.

Ein Blick in die Praxis partizipativ angelegter Forschung

Die Frage nach den Beteiligten an Forschung und ihrer Veröffentlichung in der Gruppe bezieht sich in der Regel auf Personen, die beruflich wissenschaftlich tätig sind. Im Folgenden wird diese Frage auf eine Forschungspraxis bezogen, die dem Anspruch folgt, „Forschung gemeinsam und im Austausch mit Personen bzw. Personengruppen zu gestalten und durchzuführen, welche nicht als Wissenschaftler*innen im traditionellen Sinne bezeichnet werden würden“ (Kremsner/Proyer 2019: o.S.). Eine solch

partizipativ angelegte Forschung kann als „Forschungsstil“ (Bergold/Thomas 2012) bezeichnet werden, mit dem die Beteiligung der bisher Beforschten an den sie betreffenden Forschungsprozessen und -ergebnissen umgesetzt wird. Von Unger (2014: 3ff., 13) fasst unter dem Oberbegriff der partizipativen Forschung die Aktionsforschung, Praxisforschung, partizipative Evaluation und Community-basierte partizipative Forschung zusammen.

Die Darstellung der Ergebnisse als ein Schritt im Forschungsprozess führt auch in partizipativer Forschung zu der Frage der Autor*innenschaft. Die Möglichkeit der Autor*innenschaft muss unter Einbezug allen Beteiligten geklärt werden und sollte im Idealfall für alle gewährleistet sein (Walmsley/Johnson 2003). Voraussetzungen für eine umfassende Partizipation lebensweltlich eingebundener Forschender in Forschung und Veröffentlichung stellen hinreichend finanzielle und zeitliche Ressourcen dar, damit diese eine entsprechende Arbeitsleistung erbringen können. Die Auseinandersetzung mit einer Gruppenautor*innenschaft – wie sie durch **et. al.** benannt wird – zeigt sich in partizipativ angelegter Forschung daher in spezifischer Weise. Findet partizipative Forschung im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten statt, deren Autor*innenschaft als Indiz für eine nachzuweisende individuelle wissenschaftliche Leistung stehen soll, ist das Anliegen einer gemeinsamen Publikationstätigkeit noch einmal schwieriger umzusetzen (Kremsner 2017: 196ff.; Kremsner/Proyer 2019). Einen im Vergleich dazu größeren Spielraum bieten anwendungsbezogene Projekte, wie sie unter anderem im Bereich der Third Mission von Hochschulen angesiedelt sind (Henke 2019). Anhand der europäischen *ERASMUS+*-Hochschulpartnerschaft universitärer Weiterqualifizierungsprogramme für zugewanderte und zum Teil geflüchtete Lehrkräfte³ wird im Folgenden ein Einblick in die Veröffentlichungstätigkeit in einem partizipativ angelegten internationalen Kooperationsprojekt gegeben. Das Anliegen, die Partnerschaft *R/EQUAL – (Re)qualification of (Recently) Immigrated and Refugee Teachers in Europe* so partizipativ wie möglich zu gestalten, erwies sich im Verlauf der zweieinhalbjährigen Zusammenarbeit im Prozess als unterschiedlich gut umsetzbar und wurde mit einer Mixed-Methods-Evaluation der Erfahrungen mit dem partizipativen Ansatz begleitet (Frantik et al. 2021). Im Rahmen der anwendungsbezogenen Forschung wurden von den beteiligten Lehrkräften, die an den kooperierenden Weiterqualifizierungsprogrammen teilnahmen, wichtige Beiträge in Bezug auf das Forschungsziel der jeweiligen Teilprojekte, die Materialgewinnung sowie den Auswertungsprozess geleistet. Als ein hilfreiches Instrument erwie-

sen sich eine fortlaufende partizipative Forschungsgruppe an der Universität Wien sowie internationale partizipative Workshops, die eine zeitlich definierte intensive Zusammenarbeit ermöglichen.

Für die Autor*innenschaft der begleitenden Publikationen in *R/EQUAL* wurden alle an den jeweiligen Arbeitsergebnissen beteiligten Personen angefragt. Waren die teilnehmenden hauptamtlichen Wissenschaftler*innen und Koordinator*innen der Partnerprogramme durchgängig an einer gemeinsamen Autor*innenschaft der Ergebnisse interessiert, wollten die beteiligten Lehrkräfte nur zum Teil an der Publikation mitwirken beziehungsweise namentlich als Autor*innen genannt werden. Als Gründe wurden genannt, dass damit die Anonymität als beteiligte Person an der Forschung aufgehoben würde und mögliche Kritik an den Programmen negativ auf die Beteiligten zurückfallen könne, ebenso wie die Sorge, in Open-Access-Publikationen mit Namen online auffindbar zu sein, was einige der beteiligten Lehrkräfte angesichts ihrer Flucht nicht wollten (dazu Aden/Schmitt/Uçan/Wagner/Wienforth 2019: 309). Einschränkungen bei der Publikationstätigkeit der Lehrkräfte ergaben sich zudem durch die gemeinsame Projektsprache Englisch und den Arbeitsaufwand für die Forschungs- und Publikationstätigkeit, welcher neben der Teilnahme an einer umfassenden beruflichen Weiterqualifizierung sowie anfallender familiärer *care*-Arbeit nicht immer möglich war. Angesichts dessen waren die an den Weiterqualifizierungsprogrammen teilnehmenden Lehrkräfte unterschiedlich stark in die Forschung involviert: Einige Personen bildeten sich selbstständig weiter, konnten ihre Forschungserfahrungen an bereits bestehendes wissenschaftliches Wissen rückbinden und wollten dies auch zeigen. Für andere bestand ein primäres Interesse an einem Austausch mit Teilnehmenden anderer Weiterqualifizierungsprogramme, um Anregungen für die Verbesserung ihrer Chancen für den beruflichen Wiedereinstieg als Lehrkraft zu erhalten (Frantik et al. 2021: 17ff., 46f.).

Trotz der positiven Rückmeldungen der beteiligten Lehrkräfte zu dem Einbezug und der zumindest phasenweisen Mitbestimmung im Projektverlauf (ebd.: 49) stellte die Möglichkeit der gemeinsamen Publikation somit nur eine begrenzt attraktive Option zur Teilhabe dar (dazu Aden/Schmitt/Uçan/Wagner/Wienforth 2019). Deutlich wurde, dass der hohe Wert des Publizierens in der Wissenschaft nicht für alle Beteiligten in gleichem Maße galt. Eine erfolgreiche Veröffentlichungstätigkeit hat in der Wissenschaft einen entscheidenden Einfluss auf das berufliche Fortkommen. Bezogen auf ein gemeinsames Publizieren in partizipativ angelegten Projekten besteht somit die Gefahr, dass die lebensweltlich eingebundenen For-

schenden für den beruflichen Erfolg der hauptamtlichen Wissenschaftler*innen instrumentalisiert werden (Aden/Schmitt/Uçan/Wagner/Wienforth 2019), und diese das Problem in einem „diffusen Forschungskollektiv zu verschleiern“ suchen (Hempel/Otten 2021). Wie für die gemeinsame Forschungsarbeit generell, sollte daher auch für partizipative Forschung gelten, dass alle am Arbeitsprozess Beteiligten in Publikationen zu benennen sind – insofern sie dies möchten und eine mögliche Aufhebung der Anonymisierung aus forschungsethischer Perspektive durch die beteiligten Wissenschaftler*innen zu verantworten ist (Kremsner 2017: 169f.). Unabhängig davon ist in der Umsetzung partizipativer Forschungssettings nicht zu erwarten, dass alle an dem Forschungsprozess Beteiligten in gleicher Weise an der schriftlichen Dokumentation der Forschungsergebnisse mitwirken und genannt werden möchten. Gleichwohl sollte die geleistete Arbeit in der Veröffentlichung deutlich werden.

et al. – Gemeinsames Arbeiten

Im Vergleich zu gemeinsamen Publikationen in partizipativ angelegter Forschung erscheint die Veröffentlichungstätigkeit von ausschließlich hauptamtlich in der Wissenschaft tätigen Personen ungleich einfacher. Trotz der offensichtlichen Unterschiede in der Zusammensetzung von Forschungsgruppen bestehen geteilte Grundannahmen bei der Gestaltung einer Zusammenarbeit. So ist gemeinsam sicherzustellen, dass alle Beteiligten ihre Perspektiven – die durch fachliches sowie persönliches Wissen gekennzeichnet sind – in die Forschungsarbeit einbringen können. Unterschiedliche Sichtweisen sind in den qualitativen Forschungsprozess einzubeziehen und sollten bei der gemeinsamen Herstellung des Gegenstandes in seiner Perspektivierung Berücksichtigung finden. Das heißt, geleistete Arbeit in der Forschung ist in der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse durch die Autor*innenschaft und/oder die Darstellung der Beteiligung kenntlich zu machen. Die Frage der Autor*innenreihung ist bei gemeinsamen Publikationen offen und frühzeitig anzusprechen. Angesichts der Bedeutung einer Erstautor*innenschaft für das wissenschaftliche Fortkommen kann es sich anbieten, in der Arbeitsgruppe vorab einen Publikationsplan zu erstellen, in dem die Beteiligten zu unterschiedlichen Zeitpunkten mit verschiedener thematischer Schwerpunktsetzung die Erstautor*innenschaft übernehmen. Ein solches Vorgehen kann durch erfahrene Mitglieder der Forschungsgruppe begleitet werden.

Anmerkungen

- 1 Siehe URL: kurzelinks.de/a9pi (DFG); URL: kurzelinks.de/7x1i (Max-Planck-Gesellschaft) [17.04.21].
- 2 Siehe URL: kurzelinks.de/5g64 (DFG); URL: erasmusplus.de/ERASMUS+, URL: kurzelinks.de/3mo (Europäische Kommission) [17.04.21].
- 3 Das Projekt *R/EQUAL* wurde von der Europäischen Union als *ERASMUS+*-Hochschulpartnerschaft von 2018 bis 2021 gefördert und durch die Autorin an der Universität zu Köln koordiniert.

Referenzen

- Aden, Samia/Schmitt, Caroline/Uçan, Yasemin/Wagner, Constantin/Wienforth, Jan (2019). Partizipative Flucht/migrationsforschung. Eine Suchbewegung. *Z'Flucht*, 3(2), 302–319.
- Bergold, Jarg/Thomas, Stefan (2012). Partizipative Forschungsmethoden. Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *FQS*, 13(1), Art. 30.
- von Bose, Käthe (2019). Affekte im Feld. Zur Ethnographie und race, class, gender. In Verena Kломann/Norbert Frieters-Reermann/Marianne Genenger-Stricker/Nadine Sylla (Hg.), *Forschung im Kontext von Bildung und Migration. Kritische Reflexionen zu Methodik, Denklogiken und Machtverhältnissen in Forschungsprozessen*. Wiesbaden: Springer, 153–166.
- Breuer, Franz (2003). Subjekthaftigkeit der sozial-wissenschaftlichen Erkenntnisfähigkeit und ihre Reflexion. Epistemologische Fenster, methodische Umsetzung. *FQS*, 4(2), Art. 25.
- Campbell, Donald T./Fiske, Donald W. (1959). Convergent and Discriminant Validation by the Multitrait Multimethod Matrix. *Psychological Bulletin*, 56(2), 81–105.
- Dausien, Bettina (2019). „Doing reflexivity“: Interpretations- und Forschungswerkstätten. Überlegungen und Fragen (nicht nur) aus der Perspektive von Anfänger*innen in der Biographieforschung. In Gerhard Jost/Marita Haas (Hg.), *Handbuch zur soziologischen Biographieforschung. Grundlagen für die methodische Praxis*. Leverkusen: Budrich, 257–276.
- Davis, Kathy (2018). Auto/Biography. Bringing in the 'I'. In Helma Lutz/Martina Schiebel/Martina Tuidar (Hg.), *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer, 633–646.
- Denzin, Norman (1970). *The Research Act*. Chicago: Aldine Publishing.
- Deppe, Ulrike/Kebler, Catharina I./Sandring, Sabine (2018). Eine Frage des Standorts? In Maja S. Maier/Catharina I. Kebler/Ulrike Deppe/Anca Leuthold-Wergin/Sabine Sandring (Hg.), *Qualitative Bildungsforschung. Studien zur Schul- und Bildungsforschung*. Wiesbaden: Springer, 51–68.
- Fielding, Nigel G./Fielding, Jane L. (1986). *Linking Data*. Beverly Hills: Sage Publications.
- Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.) (2007). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Flick, Uwe (1992). Entzauberung der Intuition. Systematische Perspektiven-Triangulation als Strategie der Geltungsbegründung qualitativer Daten und Interpretationen. In Jürgen H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten*. Leverkusen: WDV, 11–55.
- Frantik, Petr/Terhart, Henrike/Kansteiner, Katja/Krieg, Semra/Bakkar, Abdullah/Dam, Esther/Heideker, Hannah/Obermayr, Tina/Proyer, Michelle/Käck, Annika/Mickwitz, Larissa/Bengtsson, Anki/Linné, Tove/Malm, Susanna/Bodström Helén (2021). *IO5 – Evaluation Report of the Participatory Approach in R/EQUAL and the Partner Programmes*. URL: kurzelinks.de/xfak [14.04.21]
- Hall, Stuart (1999). Die zwei Paradigmen der Cultural Studies. In Karl H. Hörning/Rainer Winter (Hg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 13–42.
- Hempel, Sebastian/Otten, Matthias (2021). Partizipation als Element rekonstruktiver Forschung. Methodische Spannungen und forschungsethische Notwendigkeiten. In Juliane Engel/André Epp/Julia Lipkina/Sebastian Schinkel/Henrike Terhart/Anke Wischmann (Hg.), *Bildung im gesellschaftlichen Wandel. Qualitative Forschungszugänge und Methodenkritik*. Leverkusen: Budrich, 211–228.
- Henke, Justus (2019). *Third Mission als Organisationsanforderung. Neuausrichtung der Machtstrukturen in der Hochschule durch Professionalisierungstendenzen im Wissenschaftsmanagement*. Berlin: BWV.
- Kremsner, Gertraud (2017). *Vom Einschluss der Ausgeschlossenen zum Ausschluss der Eingeschlossenen. Biographische Erfahrungen von so genannten Menschen mit Lernschwierigkeiten*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Kremsner, Gertraud/Proyer, Michelle (2019). Doing Inclusive Research. Möglichkeiten und Begrenzungen gemeinsamer Forschungspraxis. *ÖZS*, 44, 61–81.
- Maier, Maja S. (2018). Qualitative Methoden in der Forschungspraxis. Dateninterpretation in Gruppen als Blackbox. In Maja S. Maier/Catharina I. Kebler/Ulrike Deppe/Anca Leuthold-Wergin/Sabine Sandring (Hg.), *Qualitative Bildungsforschung. Methodische und methodologische Herausforderungen in der Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer, 29–49.
- Mruck, Katja/Breuer, Franz (2003). Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess. Die FQS-Schwerpunktaussagen. *FQS*, 4(2), Art. 17.
- Sektion Biographieforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (2009). Bedingungen und Prozesse der Einsozialisation in die Biographieforschung. URL: kurzelinks.de/ibs1 [28.05.21]
- Reichert, Jo (2019). Methodenpolizei oder Gütesicherung? Zwei Deutungsmuster im Kampf um die Vorherrschaft in der qualitativen Sozialforschung. *FQS*, 20(1), Art. 3.
- Reichert, Jo (2013). *Gemeinsam interpretieren. Die Gruppeninterpretation als kommunikativer Prozess*. Wiesbaden: Springer.
- Reuter, Julia/Berli, Oliver (2023). Verf. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 384–391.
- Reuter, Julia/Terhart, Henrike (2014). Wissenschaftliches Sprechen und Sehen aus Sicht einer postkolonialen Soziologie. In Gudrun Hentges/Kristina Nottbohm/Mechthild M. Jansen/Jamila Admou (Hg.), *Sprache – Macht – Rassismus*. Berlin: Metropolis, 35–51.
- Russell, Glenda M./Kelly, Nancy H. (2002). Research as Interacting Dialogic Processes. Implications for Reflexivity. *FQS*, 3(3), Art. 18.
- Strauss, Anselm (1998). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. 2. Aufl. Stuttgart: UTB.
- von Unger, Hella (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer.
- Walsley, Jan/Johnson, Kelley (2003). *Inclusive Research with People with Learning Disabilities. Past, Present and Futures*. London et al.: Jessica Kingsley Publishers.

